

Samuel aus Eritrea lernt Logistiker

Dank einer Vorlehre haben Flüchtlinge in der Schweiz bessere Chancen auf eine Berufsausbildung – sofern sie es sich leisten können

MELANIE KEIM (TEXT), KARIN HOFER (BILDER)

Die Klasse von Markus Erne ist aussergewöhnlich. Die Schülerinnen und Schüler sind alle erwachsen, und die meisten haben schon gearbeitet, als Schneiderin oder Koch, Schreiner oder Hausfrau – in Eritrea, Afghanistan, Syrien oder dem Irak. Die zehn Frauen und Männer, die an diesem Herbstmorgen an der Berufsschule Aarau lernen, sind Flüchtlinge, die eine Integrationsvorlehre (Invol) absolvieren. In dem einjährigen Programm, das auf eine Berufslehre vorbereiten soll, arbeiten sie dreieinhalb Tage in einem Betrieb; eineinhalb Tage sind sie an der Berufsschule, wo neben berufsspezifischen Kursen Sprachunterricht und Allgemeinbildung im Zentrum stehen.

Was sofort auffällt, ist die hohe Motivation im Klassenzimmer. Niemand drückt sich vor dem Präsentieren der Hausaufgaben; alle wollen erzählen, was sie in ihrem Herkunftsland, auf der Flucht und in der Schweiz gelernt haben. Auch wenn das Deutsch noch gebrochen ist und Markus Erne Wörter und ganze Sätze zigmal vorsprechen muss.

Die Sache mit dem Geld

Beim Bruchrechnen in der zweiten Lektion wird schnell klar, dass die meisten mehr als nur sprachliche Lücken zu füllen haben. Erne malt Pizzastücke an die Wandtafel, um einfachste Bruchrechnungen zu erklären. Doch auch Schüler, die gut Deutsch sprechen und zuvor erzählt haben, dass sie in ihrem Heimatland acht Jahre zur Schule gegangen seien, verstehen bis zum Ende der Stunde nicht, wie man einen Zweitteil und einen Viertel zusammenzählt. Auch bei den überfachlichen Kompetenzen unterscheidet sich die Flüchtlingsklasse deutlich von einer schwachen Sekundarklasse. «Viele sind es gewohnt, immer nach Anweisungen zu handeln. Sie haben kein systematisches Vorgehen, um Probleme selbstständig zu lösen», sagt Erne, der bereits seinen dritten Invol-Jahrgang unterrichtet. Der Fernunterricht im Frühling bedeutete deshalb für viele eine komplette Überforderung, auch weil das Lernen in der Asylunterkunft schwerfiel.

Die vielleicht grösste Hürde liegt jedoch ganz anderswo. «Die meisten Flüchtlinge haben hohe Schulden von der Flucht; und sie sollten Geld nach Hause zu ihren Familien schicken», sagt Erne. Mit einer Arbeit als ungelernte Hilfskraft geht das schneller als mit einer mehrjährigen Berufsausbildung, in der man kaum etwas verdient und das Lehrgeld noch dazu von der Sozialhilfe abgezogen wird. Erst vor kurzem brach deshalb einer von Ernes Schülern die Vorlehre ab.

Zwei Drittel finden eine Stelle

Wie viele Flüchtlinge in der Schweiz eine Berufslehre machen, ist nicht bekannt. Dennoch ist klar, dass das Invol-Pilotprojekt des Bundes, das 2018 im Kontext erhöhter Asylgesuche und des Fachkräftemangels lanciert wurde, einen wichtigen Beitrag zur beruflichen Integration von Flüchtlingen leistet. Von den rund 750 Lernenden des ersten Jahrgangs fanden zwei Drittel eine Lehrstelle. «Von Berufsfachschulen oder beteiligten Betrieben hören wir, dass viele, die danach eine Lehrstelle finden, dies ohne Vorlehre kaum geschafft hätten», sagt Thomas Fuhrmann, stellvertretender Leiter Sek-



Markus Erne, Berufsschullehrer in Aarau, im Gespräch mit einem Flüchtling.



Die Integrationsklasse in einer Pause. Deutsch und Rechnen bereiten grosse Mühe.



Samuel Zekarias hat die Vorlehre hinter sich. Er arbeitet nun bei Planzer in Villmergen.



In der Firma war man zunächst skeptisch, ob man Flüchtlinge ausbilden soll.

«Ohne Vorlehre wäre ich in der Berufsschule wohl überfordert gewesen.»

Samuel Zekarias
Logistiklerhrling aus Eritrea

Berufliche Integration beim Staatssekretariat für Migration.

So war es auch bei Samuel Zekarias. Der 23-jährige Eritreer kam 2014 in die Schweiz und ist heute im dritten Jahr seiner Logistiklehre beim Logistikunternehmen Planzer: LKW-Lieferungen ins System aufnehmen, Online-Bestellungen zusammenstellen, das Praktische klappt. Auch in der Berufsschule ist Zekarias erfolgreich. Vor kurzem meinte eine Lehrerin gar, dass bei ihm ein Studium an einer höheren Fachschule drinliege. Zekarias sagt: «Ohne die Vorlehre wäre ich in der Berufsschule wahrscheinlich überfordert gewesen.» Vor allem hätte er ohne das Programm keine Lehrstelle gefunden. Zuvor hatte er über 70 Bewerbungen geschrieben, erst mit der Integrationsvorlehre klappte es schliesslich.

Mischa Finger, der am Standort Villmergen für die Ausbildung der Logistiklerhrlinge zuständig ist, erklärt: «Bei Flüchtlingen ohne Zeugnisse fehlt mir jegliche Referenz zum Ausbildungstand.» Invol sei ein gutes Instrument, um die Kandidaten und ihr Potenzial kennenzulernen. Für Planzer war die Zusammenarbeit mit Flüchtlingen dennoch ein Schritt ins Ungewisse. Als das Unternehmen 2016 die ersten Vorlehrer anbot, befürchteten Mitarbeitende, dass sie nun noch mehr Zeit zum Erklären brauchen würden als sonst schon bei Lernenden. «Doch frühere Skeptiker sagen mir heute, dass diese Jungs besonders einsatzwillig seien», sagt Finger und

erzählt begeistert vom grossen Engagement der Flüchtlinge, die er bisher betreute: «Diese Leute haben sich wirklich Gedanken gemacht und sehen einen klaren Nutzen in ihrer Ausbildung.»

Aber auch wenn es schulisch und praktisch gut läuft, bleibt das Dilemma zwischen der Berufsbildung und einem schnellen Ausstieg aus der Sozialhilfe. Letztes Jahr entschied sich ein Flüchtling nach seiner Vorlehre bei Planzer für eine gewöhnliche Stelle im Betrieb, damit er seine Familie unterstützen konnte – und gegen eine Lehre.

Für beide Seiten anstrengend

Alle Beteiligten streichen den grossen Ehrgeiz der Invol-Lernenden heraus, erzählen, wie diese wirklich anpacken. «Ramazan beginnt am Morgen als Erster, und am Freitagabend muss ich ihm die Maschinen abstellen», sagt Marco Gubser von der Möbelschreinerei Thut im zürcherischen Buchs über seinen Lernenden aus Afghanistan. Der 24-Jährige stiess 2018 als Hilfskraft zum Unternehmen. Dort erkannte man schnell sein praktisches Potenzial und bot ihm eine Vorlehre an. Mittlerweile ist er im zweiten und letzten Jahr seiner Schreinerpraktikausbildung mit Eidgenössischem Berufsattest (EBA). «Wir Flüchtlinge sind gut im Handwerklichen», erklärt Nuri, der in Afghanistan als Schneider arbeitete. In der Produktionsstätte, wo er Profile von Schränken zuschneidet und zusammenbaut, bereitet

primär ein kulturelles Element Schwierigkeiten. «Ramazans grösste Schwäche ist, dass er zu allem Ja sagt, auch wenn er etwas nicht verstanden hat», sagt Gubser. Bei der Arbeit an automatischen Fräsen und Hobelmaschinen ist das ein Sicherheitsproblem.

Die Lehrzeit von Nuri lief denn auch keineswegs problemlos ab. Hinter den sprachlichen Schwierigkeiten traten immer mehr schulische Lücken hervor, insbesondere während des Fernunterrichts im Frühling. Gubser und andere Mitarbeitende lernten ganze Tage mit Nuri, damit er dem digitalen Unterricht folgen konnte. Der Lehrling wusste nicht einmal, wie man eine E-Mail schreibt. Im Mai kam auch noch eine Mieterhöhung bei Nuris Wohnung dazu. Das Sozialamt wollte die neue Miete nicht mehr bezahlen, Nuri sollte zurück ins Asylheim. «Da wollte ich die Lehre abbrechen», erzählt der Afghane. Im Wohnheim sei es oft bis spät in die Nacht so laut gewesen, dass er weder lernen noch schlafen habe können. Damals wollte er sich bereits eine Arbeit als Hilfskraft suchen, auch um aus der Sozialhilfe zu kommen. Dabei steht Geld für ihn gar nicht im Vordergrund. Nuri sagt: «Durch meine Kontakte bei der Arbeit lerne ich, wie die Schweiz funktioniert.»

Schliesslich übernahm der Lehrbetrieb den Aufpreis für die Miete – nicht nur, um den Lernenden weiter zu unterstützen. Marco Gubser sagt: «Ramazan ist inzwischen ein unersetzlicher Mitarbeiter für uns.»

